



FORSCHUNGSBERICHTE Nr. 70

Gewalterfahrungen und Kriminalitätsfurcht von Schülerinnen und Schülern

**Konzeption einer multizentrischen Dunkelfeldstudie zu
Umfang und Struktur der Gewalt im Jugendbereich**

Christian Pfeiffer und Peter Wetzels

1997

Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KfN)
Lützerodestraße 9, 30161 Hannover
Tel.: (05 11) 3 48 36-0, Fax.: (05 11) 3 48 36-10
<http://sun1.rrzn.uni-hannover.de/n5x5link.de>
e-mail: [kfn @ kfn.uni-hannover.de](mailto:kfn@kfn.uni-hannover.de)

1. Einleitung: Jugendliche als Opfer und Täter von Gewalt

In der zweiten Hälfte der 90er Jahre hat die Problematik der Gewalt im Jugendbereich in der Bundesrepublik – aber auch in den angrenzenden europäischen Staaten sowie in den USA – eine deutlich gesteigerte Aufmerksamkeit in den Medien, der Politik aber auch in der Praxis der Strafverfolgungsbehörden, der Institutionen der Jugendhilfe sowie in den Wissenschaften erfahren. Die sich in Deutschland vor allem seit der Maueröffnung zuspitzenden gesellschaftlichen Entwicklungen, die soziologisch mit den Begriffen der Individualisierung und Modernisierung sowie als Prozesse wachsender sozialer Desintegration und der Entstehung eines zunehmenden Anomiedrucks umschrieben werden (vgl. Heitmeyer 1996; Holtappels 1997), haben zu neuen Risikolagen in den Lebenswelten Jugendlicher geführt. Dies hat offenbar seinen Niederschlag auch darin gefunden, daß es nach den vorliegenden Erkenntnissen zu einem Anstieg der Gewalt im Jugendbereich – d.h. einer Zunahme sowohl der jugendlichen Gewaltopfer als auch der jugendlichen Gewalttäter – in einem bislang noch nicht gekannten Ausmaß gekommen ist (vgl. Pfeiffer 1995, 1996, 1997).

Auch wenn angesichts der absoluten Zahlen – speziell bei den schweren Gewaltdelikten – ein Anlaß für Dramatisierungen nicht bestehen sollte (vgl. a. Tillmann 1997; Lösel, Bliesner & Averbek, im Druck; Schwind, Roitsch & Gielen 1997), da die Mehrzahl der Jugendlichen weder Opfer noch Täter wird, so deuten die mit den Forschungsbefunden tendenziell übereinstimmenden Erfahrungen von Praktikern aus Institutionen strafrechtlicher Sozialkontrolle, aus dem Bereich der Jugendhilfe, der sozialen Diensten sowie der Schulen gleichwohl darauf hin, daß hier ein ernstzunehmendes Problem identifiziert ist. Eine Zunahme der Gewalt im Jugendbereich ist, auch bei Berücksichtigung der Kritik vorliegender wissenschaftlicher Analysen (vgl. Walter 1996a, 1996b; Heinz 1997), nicht mehr ernsthaft von der Hand zu weisen (vgl. Heitmeyer 1996; Lösel, Bliesner & Averbek, im Druck).

Europaweit wird ein Anwachsen sozialer Gegensätze konstatiert, wovon vor allem die junge Generation nachhaltig betroffen wird. Je mehr diese Gegensätze gewachsen sind, desto ausgeprägter stellt sich auch der Anstieg der Jugendgewalt in den europäischen Gesellschaften dar (vgl. Pfeiffer 1997). Vor allem bei sozial benachteiligten Jugendlichen scheinen diese Entwicklung am deutlichsten ausgeprägt zu sein (vgl. Tillmann 1997; Heitmeyer 1996; Heitmeyer et al. 1996; Pfeiffer 1997; Pfeiffer & Wetzels 1997). Gerade in dieser Gruppe wird die Gefahr einer Zunahme langfristiger sozialer Desintegration sowie damit verbunden einer persistenten, d.h. über das Jugendalter hinaus fortbestehenden Delinquenz und Gewaltbereitschaft gesehen (vgl. Pfeiffer 1997; Sagel-Grande 1997; Dubet & Lapeyronnie 1994).

Oliver James (1994) spricht in diesem Zusammenhang von der Gefahr der Spaltung der Gesellschaft und der Etablierung einer „Winner-Loser-Culture“. Vor allem bei der ausgegrenzten Gruppe der jugendlichen Verlierer ist eine Verfestigung krimineller Karrieren zu befürchten, die von dem bislang kriminologisch bekannten Muster der Episodenhaftigkeit und Entwicklungstypik jugendlicher Delinquenz abweicht. Mit diesen sozialen Wandlungsprozessen werden Kriminal-, Sozial-, Jugend- und Bildungspolitik sowohl auf den Ebenen des Bundes und der Länder als auch auf der Ebene der Städte und Gemeinden vor neue Herausforderungen gestellt.

Die dazu für die Bundesrepublik vorliegenden Erkenntnisse wissenschaftlicher Forschungen basieren zum einen auf längsschnittlichen kriminologischen Analysen der Polizeilichen Kriminalstatistik und der Strafverfolgungsstatistik (vgl. Pfeiffer 1995, 1996, 1997; Pfeiffer, Brettfeld & Delzer 1997a, 1997b; Pfeiffer, Brettfeld, Delzer & Link 1996) sowie zum anderen auf einer Reihe in den 90er Jahren durchgeführter und teilweise noch in Arbeit befindlicher psychologischer und soziologischer Studien zu Gewalt an Schulen (vgl. zum Überblick Fuchs, Lamnek & Luedtke 1996; Tillmann 1997; Krumm 1997). Ferner lassen sich den verfügbaren neueren kriminologischen Dunkelfelduntersuchungen zur Viktimisierung (vgl. Boers et al. 1994; Wetzels et al. 1995; Forschungsgruppe kommunale Kriminalprävention, o.J.) und zur selbstberichteten Delinquenz (vgl. Boers, Class & Kurz 1994; Posner 1997; Kreuzer et al. 1993) entsprechende Hinweise entnehmen, ebenso einer repräsentativen Jugendstudie von Heitmeyer et al. (1996).

Ausgangspunkt der geplanten Viktimisierungsstudie des KFN zu Gewalterfahrungen und Kriminalitätsfurcht Jugendlicher ist, daß der bisherige Forschungsstand zu dieser Problematik im Hinblick auf die politischen und praktischen Herausforderungen der festzustellenden Entwicklungen in mehrfacher Hinsicht als unzureichend zu charakterisieren ist.

So ist die Datenbasis der bisherigen Forschungsbefunde methodisch angreifbar. Nicht nur die Beschreibungen zu Entwicklung, Umfang und Struktur, sondern auch die auf diesen Daten basierenden empirischen Prüfungen theoretischer Erklärungsansätze erscheinen kritisierbar.

Untersuchungen auf der Grundlage von Daten über polizeilich angezeigte oder abgeurteilte Fälle sind bekanntermaßen stets dem Einwand ausgesetzt, daß sich die festzustellenden Trends auf Veränderungen im Bereich des Anzeigeverhaltens sowie der Ermittlungsaktivitäten der Organe der strafrechtlichen Sozialkontrolle zurückführen lassen könnten. Außerdem sind die der polizeilichen Statistik zu entnehmenden Erkenntnisse zu Opfern recht rudimentär. Täterbezogene Informationen wiederum beschränken sich auf die von der Polizei aufgeklärten Fälle, d.h. sie sind innerhalb der Instanzen strafrechtlicher Sozialkontrolle mehrfach gefiltert, was u.U. zu Verzerrungen führt. Informationen über den subjektiven

Niederschlag der skizzierten Entwicklungen bei den Jugendlichen, die individuelle Bedeutung von und Reaktion auf Opfererfahrungen können diesen Datenquellen naturgemäß überhaupt nicht entnommen werden. Gleiches gilt für die Auswirkungen der Gewalt im Jugendbereich auf jene, welche selbst weder Täter noch Opfer sind, namentlich im Hinblick auf deren subjektives Sicherheits- bzw. Bedrohungsgefühl und dessen Folgeerscheinungen.

Dunkelfeldbefragungen zu Viktimisierungserlebnissen, welche die etablierteste Form der Dunkelfeldforschung darstellen, wurden seit der Grenzöffnung zur ehemaligen DDR auf nationaler Ebene mehrfach durchgeführt (vgl. Wetzels et al. 1995; Kury et al. 1992; Boers et al. 1994; Gutsche 1995; Kerner 1997; s.a. Wetzels 1996a, 1996b). Untersucht wurden dabei stets repräsentative Stichproben der Allgemeinbevölkerung. Spezifischere Erkenntnisse zur Gewaltproblematik im Jugendbereich sind diesen Studien jedoch nur sehr begrenzt zu entnehmen. Beispielsweise wurde der Lebensraum Schule in diesen Untersuchungen nie explizit thematisiert. Nur in der KFN-Studie wurden ferner Gewalterfahrungen im familiären Kontext analysiert (vgl. Wetzels 1997). Wiederholte, gleichartige repräsentative Opferbefragungen, die Aussagen über die Veränderung der Viktimisierungsrisiken Jugendlicher erlauben würden, liegen für die BRD – im Unterschied etwa zu Großbritannien oder Schweden (vgl. Mirlees-Black, Mayhew & Percy 1996; Home Office Research and Statistics Department 1994; s.a., von Hofer 1996; vgl. dazu Pfeiffer 1997, S. 9 ff.), bisher überhaupt nicht vor.

Studien zu Gewalt an Schulen wiederum wenden sich in der Mehrzahl vor allem dem speziellen Gewaltkontext Schule und dort der Gewalt unter Schülern in Opfer- wie auch Täterperspektive zu (vgl. zum Überblick Krumm 1997; Tillmann 1997). Bis auf wenige Ausnahmen (vgl. Lösel, Bliesner & Averbeck, im Druck; Tillmann 1997) liegen aber keine längsschnittlichen Informationen vor, welche gestatten würden, die Entwicklung der Gewaltproblematik auf Basis dieser Untersuchungen zu beurteilen. Viktimisierungserfahrungen durch innerfamiliäre Gewalt sowie durch Gewalt außerhalb des schulischen Bereiches werden außerdem in der Mehrzahl der Schulstudien gar nicht oder nur recht begrenzt berücksichtigt. Ferner finden sich kaum Angaben zum Anzeigeverhalten, was für eine Dunkelfeldanalyse jedoch unerlässlich ist.

Ein weiterer Mangel der verfügbaren Untersuchungen liegt darin, daß die verwendeten Gewaltbegriffe und deren Operationalisierung recht heterogen sind (vgl. Krumm 1997). Zumeist wird ein sehr weiter Gewaltbegriff verwendet, der mit den PKS-gestützten Hellfeldanalysen nicht kompatibel ist. Dies sichert zwar ausreichend große Fallzahlen, führt aber auch dazu, daß in erster Linie Vorformen bzw. Korrelate massiver Gewalt ausreichend erfaßt werden. Sofern schwerwiegendere Gewalt gemessen wird, sind die Fallzahlen sehr gering (vgl. Tillmann 1997; Meier 1997; Lösel, Averbeck & Bliesner 1997). Für schulische Maßnahmen der

Thematisierung der Gewaltproblematik mag eine solch weiter Gewaltbegriff funktional sein, soweit diese Formen weniger schwerer Gewalt im Sinne von Vorformen massiveren Gewaltverhaltens auch das Ziel schulischer Interventionsmaßnahmen sind. Entsprechend liegen für den schulischen Kontext auch schon eine Reihe entwickelter Präventionskonzepte vor (vgl. Olweus 1997; Dann 1997).

Für kriminalpolitische Planungen, die sich auf Formen schwerer und mittlerer Gewaltkriminalität auch außerhalb des schulischen Alltags richten, sind jedoch nicht Erkenntnisse über verbale Gewalt, „Mobbing“ an Schulen (vgl. z.B. Hanewinkel & Knaack 1997) oder die nahezu alltäglichen Raufereien zentral, sondern genauere Dunkelfeldinformationen über schwere Gewaltformen wie Raub, Erpressung, sexuelle Gewalt und gefährliche bzw. schwere Körperverletzung.

Dunkelfeldbefragungen zu selbstberichteter Delinquenz wiederum haben – insbesondere wenn die Fragestellung sich auf schwerwiegende Gewaltdelikte richtet – vor allem mit dem Problem mangelnder Antwortbereitschaft bzw. eines sozial erwünschten Antwortverhaltens zu kämpfen (vgl. Kreuzer et al. 1993; Junger-Tas 1994). Daneben besteht hier die Schwierigkeit, daß im Bereich der schweren Gewaltdelikte die erwartbaren Fallzahlen sehr klein sind (vgl. Posner 1997). Die Stichprobengrößen der bisherigen Studien reichen daher nicht aus, um zuverlässige Schätzungen für diese Gewaltformen vorzunehmen. Zudem wissen Täter vielfach nicht, ob sie von den Opfern angezeigt wurden, zumindest dann nicht, wenn die Ermittlungen der Polizei nicht erfolgreich verlaufen sind. Aus all diesen Gründen ist ihre Eignung für Dunkelfeldanalysen der Jugendgewalt begrenzt.

Im Hinblick auf die praktischen Erfordernissen wiegt jedoch ein *zweiter Mangel* der bisherigen Forschungssituation schwerer. Dieser betrifft *Probleme des Praxistransfers von Forschungsergebnissen auf die Ebene kommunaler Prävention und Intervention*.

Die entscheidenden Ansatzpunkte für wirksame Kriminalprävention und Intervention liegen nämlich – so die Einsichten der letzten Jahren – gerade auf kommunaler Ebene. Hier müssen tragfähige Konzepte entwickelt werden; nur auf dieser Ebene kann den jeweiligen regional spezifischen Besonderheiten der Lebenslage junger Menschen Rechnung getragen werden; hier ist der Ort, an dem eine Vernetzung verschiedener sozialer Gruppen und Organisationen im Sinne einer effektiven Nutzung vorhandener Potentiale gefördert werden sollte (vgl. dazu Graham & Benett 1997; für die BRD siehe den Sammelband von Trenczek & Pfeiffer, 1996). Die verfügbaren Untersuchungen sind jedoch – mit Ausnahme des bereits erwähnten speziellen Kontextes Schule und der dort anzutreffenden Gewaltbereitschaft – noch nicht ausreichend, um darauf basierend für den Bereich der schweren Gewaltdelikte spezifische Strategien der Intervention und Prävention auf der kommunalen Ebene von Städten und Gemeinden planen zu können.

Anerkanntermaßen ist eine wesentliche Voraussetzung effektiver kommunaler Kriminal- bzw. Gewaltprävention die Verfügbarkeit regional-spezifischer Erkenntnisse zu Umfang, Struktur und Rahmenbedingungen der Problematik (vgl. Graham & Bennett 1997, S. 116 ff.; s.a. Trenczek & Pfeiffer 1996, S.23). Von daher sind regionale Analysen erforderlich, die es gestatten, bestimmte besonders belastete Gebiete bzw. Personengruppen sowie gewaltförderliche bzw. verhindernde Rahmenbedingungen zu identifizieren.

Zwar liegen neben kriminologischen Regionalanalysen auf Basis polizeilicher Daten, denen freilich die o.a. Bedenken entgegengehalten werden müssen, auch vereinzelte neuere Dunkelfeldstudien auf Basis von Opferbefragungen auf regionaler Ebene vor (vgl. z.B. Kräupel & Ludwig, 1993; Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention, 1996; Legge & Bathsteen, 1996). Diese richten sich jedoch nicht speziell auf den Bereich der Jugendgewalt, sondern beziehen sich in der Regel auf Opfererfahrungen bzw. Bedrohungswahrnehmungen der Allgemeinbevölkerung. Die feststellbaren Veränderungen haben sich aber, folgt man den bislang vorliegenden Erkenntnissen, in der Bundesrepublik wie auch europaweit, sowohl in Opfer- als auch Täterperspektive, nahezu ausschließlich im Bereich der Jugendlichen und Heranwachsenden ereignet (vgl. Pfeiffer 1997; Pfeiffer, Brettfeld & Delzer 1997a, 1997b) (mit noch stärkeren methodischen Vorbehalten ist hier auch die Entwicklung der Kinderdelinquenz zu nennen, vgl. Pfeiffer & Wetzels 1997). Von daher sind für diese Altersgruppe regional-spezifische Analysen erforderlich.

Neben der direkten Viktimisierung durch Gewalt spielt auch für die Altersgruppe der Jugendlichen und Heranwachsenden die Kriminalitätsfurcht, vor allem die *subjektive Wahrnehmung der Bedrohung durch Gewaltkriminalität, praktisch wie theoretisch eine wichtige Rolle. Hierzu liegen – wiederum mit Ausnahme der Studien zum Lebensraum Schule – keine jugendspezifischen Untersuchungen vor.*

Zwar zeigen alle vorliegenden Befunde aus Opferbefragungen in der BRD, daß insbesondere männliche Jugendliche im Altersgruppenvergleich die geringste Kriminalitätsfurcht aufweisen (vgl. Greve, Hosser & Wetzels 1996; Kury et al. 1992). Andererseits findet sich auch unter Jugendlichen stets auch eine Teilgruppe, welche stark ausgeprägte Ängste zum Ausdruck bringt. So äußerten z.B. in der KFN Opferbefragungen ca. 12% der weiblichen Befragten zwischen 16 und 20 Jahren eine hohe Furcht vor Vergewaltigung. Über verschiedene Delikte hinweg lag der Prozentsatz hoch furchtsamer Personen dieser Altersgruppe bei ca. 10% der männlichen und 20% der weiblichen Befragten (vgl. Wetzels et al. 1995, S.266). Für den schulischen Bereich berichten Schwind et al. (1997) beispielsweise, daß in der Gruppe der älteren Schüler(innen) sich zwar nur 8,6% im Klassenraum unsicher fühlten, demgegenüber aber 30,7% in der Pause und 31,8% auf dem Schulweg.

Theoretisch läßt sich das Bedrohungserleben als ein relevanter Risikofaktor der Erhöhung von Konfliktpotentialen, insbesondere ihrer Eskalation in schwerere Gewaltformen auffassen. So ist z.B. nicht nur zu fragen, in welchen Situationen Jugendliche Angst vor Gewalt haben und inwieweit sie sich deshalb aus bestimmten Kontexten zurückziehen, sondern auch, ob sie in Reaktion auf subjektiv wahrgenommene Bedrohungen Gegenstände oder Waffen zu ihrer Sicherheit besitzen und eventuell auch verwenden.

In praktischer Hinsicht sind außerdem die mit solchen Ängsten verbundenen Beeinträchtigungen der Lebensqualität und Entwicklungschancen relevant. Diese können ein eigenständiger Anlaß für Maßnahmen zur Verbesserung der (subjektiv repräsentierten) inneren Sicherheit sein. Sinnvollerweise sollten solche Befürchtungen regional-spezifisch sowie nach bestimmten raum-zeitlichen Kontexten differenziert analysiert werden, um Risikogruppen und -situationen erkennen und einen entsprechenden Interventionsbedarf spezifizieren zu können. Entsprechende Arbeiten liegen bislang für den Jugendbereich nicht in der nötigen umfassenden Form vor.

Vor dem Hintergrund der vorliegenden Erkenntnisse zur Entwicklung der Gewalt im Jugendbereich und den Mängeln der bisherigen Forschung ist resümierend festzustellen, daß eine Analyse der Viktimisierungserfahrungen sowie der Kriminalitätsfurcht und des Sicherheitsgefühls Jugendlicher auf kommunaler Ebene bislang fehlt. Um in Ergänzung zur PKS Erkenntnisse zur Gewalt im Jugendbereich sowie zum subjektiven Bedrohungserleben Jugendlicher zu gewinnen, ist die Erhebung von Opfererfahrungen und Angaben zum Sicherheitsgefühl im Wege repräsentativer Befragungen Jugendlicher die Methode der Wahl. Wenn dabei in gleicher Weise mehrere Städte und Gemeinde untersucht werden, verspricht eine solche Vorgehensweise außerdem weitergehende Erkenntnisse zu möglichen Ursachen und Risikofaktoren der Gewalt im Jugendbereich, die für die Praxis der Kriminalprävention und Intervention äußerst wertvolle Informationen darstellen.

2. Die Gesamtkonzeption der Studie im Überblick

Das KFN plant die Durchführung einer multizentrischen Dunkelfeldstudie in der Bundesrepublik, welche es gestattet, sich dem Problem der Gewalt im Jugendbereich auf mehreren Ebenen zu nähern, um und so zu einer Verbesserung des bisherigen Erkenntnisstandes insbesondere mit Blick auf den nötigen Praxistransfer beizutragen.

Über repräsentative, standardisierte Befragungen von Jugendlichen in mehreren Städten zu ihren Viktimisierungserfahrungen soll – in Ergänzung der PKS – Aufschluß über Umfang und Struktur der dort jeweils anzutreffenden Jugendgewalt